

Musik im Dunkel

Autor(en): **Graber, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 52

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Musik im Dunkel

NOVELLE VON ALFRED GRABER

Alfred Graber, ein Schweizer-Autor, der Verfasser des unlängst im Amalthea-Verlag erschienenen, von Presse und Leserschaft sehr beifällig aufgenommenen Buches «Ein Mensch bricht auf». Das Buch fängt mit seinen sieben Novellen ein Stück gegenwärtigstes, auf Wanderlust und Sport gestimmtes Weltgefühl ein und gibt ihm künstlerische Form. Der heute 35jährige Verfasser schreibt über sich selbst: «Im Jahre 1920 veröffentlichte ich zum ersten Male eine Arbeit, und 1923 erschien mein erstes Buch «Berge, Fahrten und Ziele». 1929 habe ich Eugène Ramberts philosophischen Tierroman «Das Murmeltier mit dem Halsband» übersetzt und herausgegeben, 1931 kam ein «Walliser Führer», und 1932 schließlich ein «Schweizer Sportjahrbuch»



und mein neuer Novellenband «Ein Mensch bricht auf». Ich war schon auf verschiedenen Redaktionen tätig, so habe ich auch als Redaktionssekretär der «Neuen Schweizer Rundschau» von 1926 bis zu ihrem Ende im Dezember 1931 die Treue gehalten. Gegenwärtig lebe ich als freier Schriftsteller und als Sportjournalist. (Übrigens erscheint mir «Schriftsteller» als eine etwas zu anspruchsvolle Bezeichnung, während der «Journalist» den Nagel auch nicht recht auf den Kopf trifft.) Das Wandern durchbricht siegreich den Kreis des alltäglichen Schicksals, es ist ein Gang aus der Gebundenheit der Zeit in die Freiheit des Zeitlosen, es ist stärkste Verbundenheit mit dieser Erde und ein bleibender Zustand der Seele.»

Peter Fabian war damals ein blutjunger Student. Er wohnte erst kurze Zeit in der eben von üblen Kriegsexistenzen verlassenen Stadt. Sein Leben verlief ungetrübt und sorgenlos. Wenn er jetzt an jene Zeit zurückdenkt, dann glaubt er, niemals glücklicher gewesen zu sein. Oder ist das der Irrtum jeglichen Rückblicks? Peter Fabian war in jenen Jahren ein einsamer Mensch und er freute sich über diese Einsamkeit. Sein Mietzimmerchen, das so entsetzlich banal möbliert war, begeisterte ihn, trotzdem es auf eine trostlose Gasse Ausblick bot, in der der Handwerkslärm einer Sägerei mit dem einer Kunstschreinererei wetteiferte. Aber an den Abenden war es merkwürdig still, und erst dann wohnte er ja dort mit den Gestalten seiner Phantasie und mit seinen Büchern. Fabian las unglaublich viel und kunterbunt. Dosto-

jewski erschütterte ihn, er grübelte sich durch Strindberg und erwachte bei Nietzsche. Es ist kaum glaublich, bis zu welchem Grade Bücher Freunde sein können, so daß sie alles ersetzen, Menschen und Dinge. Peter Fabian würde es heute nicht mehr für möglich halten, wenn er es nicht einmal an sich selbst erlebt hätte. So aber denkt er jetzt mit einer merkwürdigen Scheu an diesen Lebensabschnitt zurück, da er sich mit seinen Büchern vor der Welt helfen konnte. Er weiß, daß er es heute nicht mehr kann, da rettet kein Buch und keine Einsamkeit mehr vor dem lebendigen Menschen. Und das ist wohl besser so, wenn es auch schwerer ist.

Es war ein unfreundlicher, naßkalter Herbst. Peter Fabian trieb sich mehr als sonst in den Kaffeehäusern herum. Er brauchte diese Atmosphäre, sie war einer sei-

ner Berührungspunkte mit der Welt. Daneben bummelte er jeden Abend und bei jedem Wetter durch die Stadt, bevor er sich zu seinen Büchern zurückfand. Er spann sich ein in das Leben ihrer Menschen, von denen er glaubte, daß sie, wie er selbst, jene Dampfhülle und Last der eigenen Seele mit sich trugen. Er konnte die brandende Helle der Straßen, die Wagen, die Menschen an sich vorbeihasten lassen wie einen Strom, an dem man sich zwar freut, dem man sich aber nicht recht anzuvertrauen wagt.

Fabian hatte nur wenige Freunde und Freundinnen. In seinen Frauenbekanntschaften war er bescheiden. Meist entstammten sie der Modebranche. Aber im Grunde genommen war seine Phantasie viel zu hochfliegend, seine Achtung vor der Frau viel zu tief, als daß



Soll ich's verraten?

Welchem Mittel ich meinen schönen Teint verdanke? Nun denn, es ist ja kein Geheimnis!

Viele schöne Frauen benützen gleich mir täglich Crème Mouson und haben ihr den zarten, matten Teint zu danken. Denn Crème Mouson nährt und verjüngt die Haut von Grund auf; sie dringt in die tiefsten Gewebeschichten ein und verleiht Ihrer Haut jenen unvergleichlichen Schmelz, der einen Hauptreiz weiblicher Schönheit bildet.

Wo Schönheit siegt, hat Crème Mouson geholfen!



CRÈME MOUSON

Als Nacht- und Reinigungscreme COLD CREAM MOUSON

Zeitgemäßes Tischgespräch

„Wo haben Sie Ihren Katarrh gelassen?“

„In den „Tempo“-Taschentüchern!“

„Das sind doch die modernen Taschentücher zum Wegwerfen? Sind sie tatsächlich so gut?“

„Wirklich eine Wohltat! Wer mich vorgestern mit meinem Katarrh sah, hätte es für unmöglich gehalten, daß ich heute schon wieder mobil bin.“

„Woraus erklärt sich aber die rasche Wirkung?“

„Ganz einfach! Die „Tempo“-Taschentücher sind erstens sehr weich und saugfähig; zweitens werden sie nur einmal benützt und nach Gebrauch vernichtet. Jede Selbstanfeuchtung wird dadurch vermieden, und der Katarrh heilt rasch aus.“

„Aber kostspielig im Gebrauch?“

„Im Gegenteil! Billiger als waschen!“



Ein wiederholt gebrauchtes Stoff-Taschentuch enthält Hunderttausende von Bakterien, womit man sich immer wieder aufs neue ansteckt und den Katarrh oft um Tage und Wochen verlängert. Die „Tempo“-Taschentücher dagegen sind hygienisch, sauber und praktisch, eben weil man sie nur einmal benützt.

Päckchen, enthaltend . . . 18 Stück nur Fr. -.60
imprägniert mit Menthol 18 Stück nur Fr. -.75

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften, wo nicht, Bezugsquellen-Nachweis durch:
Camelia-Depot Wilhelm Tröber, Bassersdorf bei Zürich · Telefon 935.137



Das hygienische
Taschentuch

ihm solche Abenteuer etwas hätten bedeuten können. Er hütete sein Inneres beinahe ängstlich, er mochte das flüchtige einer solchen Begegnung nicht in den Bereich des für sein Leben Gültigen erheben.

Ein Abend jenes Herbstes blieb Fabian in denkwürdiger Erinnerung. Schon den ganzen Tag über war er sehr unruhig gewesen. Er legte sich seine Stimmung dahin aus, daß er wohl schon allzulange in seiner eigenen Gesellschaft geblieben sei, bis er sich selbst nicht mehr genießen konnte. Er schob Bücher und Manuskripte zur Seite und verließ sein Zimmer. Das Novemberdunkel schluckte ihn hastig auf. Die Straßen, die er zuerst durchschritt, waren nur schwach erhellt. Bald aber näherte er sich dem Zentrum der Stadt. Da war eine Orgie von Licht, Lärm und Menschen. Das tat dem jungen Menschen wohl und ließ ihn die stille Schreibtischlampe vergessen. Er setzte sich in ein Kaffeehaus. Aber es ereignete sich nichts Außergewöhnliches, wie er es sich eigentlich gedacht und gewünscht hatte. Noch lag ein langer Abend vor ihm. Er blätterte gelangweilt und enttäuscht in einer Zeitung. Schließlich blieb sein Blick auf einer kleinen Anzeige haften, die das Klavierkonzert einer Felicitas Lauscher für den heutigen Abend anzeigte. Den Namen hatte Fabian nie gehört. Sicherlich handelte es sich um eine Anfängerin. Aber das Programm sagte ihm zu. Es

führte von den Klassikern rasch zu Debussy und Ravel. Damals war ihm Debussy die Offenbarung einer neuen Welt, er war restlos auf ihn abgestimmt. Schon deshalb interessierte ihn das Konzert. Er dachte sich: «Ich will hören, wie diese Debütantin «meinen» Debussy spielt.»

Peter Fabian aß etwas Weniges, dann stand er auf. Er hatte nicht weit zu gehen. Zu seiner rechten Seite rauschte der Strom, die kleinen Wellen glitzerten im Scheine von ein paar trüben Laternen. Bald stand er vor einem alten Bau. Oben, im zweiten Stock, blinkten erleuchtete Fenster. Dort war es.

Als er den bis jetzt ziemlich spärlich besetzten Raum betrat, überfiel ihn eine seltsame Bedrängnis. Er erlebte gleichsam die Furcht dieser Anfängerin vor den wartenden Menschen an sich selbst. Er kannte ihr Bangen um einen Erfolg und er wünschte von ganzem Herzen, daß dieser Felicitas Lauscher ein großer, rauschender Erfolg beschieden sei. Er selbst wird ihr dazu verhelfen durch einen mitreißenden Applaus.

Vorerst aber lehnte sich Peter Fabian ans Fenster und schaute auf das schwarze Wasser, das sich eine kurze Weile durch diese mächtige Stadt trieb, um dann wieder weit draußen in die Stille und Kälte des herbstlichen Dunkels einzugehen, das ohne Sterne ist und ohne Licht, in dem nur schau und fremd der Nebel über Sträucher

und Wiesen kriecht und sich am Flusse sättigt. Eine magische Anziehungskraft ging von diesem abgründigen Wasser aus. Am jenseitigen Ufer flimmerten ein paar Lichtreklamen. Hier im Raume aber, wo das helle Licht bin in die hintersten Ritzen drang, fühlte man sich vor diesem Draußen wunderbar geborgen.

Ein paar Leute raschelten mit ihren Programmen und warteten geduldig. Allmählich füllte sich der kleine Saal etwas an. Es war da, wie man verstehen wird, kein richtiges Konzertpublikum, sondern eher eine etwas zu groß geratene Gesellschaft beisammen, die sich mehr oder weniger kannte, und die man am besten mit dem Begriffe «der Künstlerin nahestehend» fassen konnte. Gewiß fanden sich auch ein paar andere Leute ein, einige berufsmäßige Neugierige und solche wie der Student, die mit dem Abend nichts Besseres anzufangen wußten. Zwei Menschen fielen Fabian besonders auf: Eine umfangliche Matrone, die voll gewichtiger Würde in der ersten Reihe saß und jeden Neueintretenden beifällig zu begrüßen schien. Der Student nahm an, daß es die Mutter oder doch wenigstens eine nahe Verwandte der Klavierspielerin sein müsse. Der andere Mensch, der ihn interessierte, war ein hochaufgeschossener, bleicher Mann mit schwarzen, wirren Haaren, mit Flatterkrawatte und

(Fortsetzung Seite 1706)



BILLIGE SKIKURSE im sonnigen KLOSTERS-DÖRFLE, GRAUBÜNDEN

1 Woche Ski-Kurs für Fr. 10.— • 2 Wochen Ski-Kurs für Fr. 15.— Die Kurse beginnen am 15. Dezember und enden Mitte März 1933. Abwechslungsreiches Wochenprogramm. PARSENN-TOUREN und Mondscheinschlittefahrten. Verbilligte Pensionsarrangements in verschiedenen Hotels und Pensionen. Pensionspreise von Fr. 6.50 bis Fr. 10.— im Tag. Abends gemütliche Unterhaltung. Nähere Auskunft und Hotelprospekte durch den

KURVEREIN KLOSTERS-DÖRFLE • TELEPHON 5103



AROSA

Hotel Suvretta (Neubau)
Ein kleines Erstklafhaus, wo Sie sich wohlfühlen. Mod. Komf. Pens. Fr. 14.- bis 16.—. Günstige Weekend-Arrang. Prosp. d. den Bes.: A. Janett-Müller.

Palace Hotel und Curhaus Davos

Pension von Fr. 18.— an Weekend-Arrangements

SKI • EISLAUF • CURLING



Winterfreuden

im sonnigen Adelboden
Dann nur Hotel Adler und Kursaal. Treffp. der Schweizer. „Deri isch me deheime“. Pens. inkl. Tax. v. Fr. 14.— an

ANDERMATT 1444 m. Schneesicherster Wintersportplatz.

Pension: Fr. 17.— bis Fr. 20.— inklusive Zimmer, 3 Mahlzeiten, Sporttaxen und Trinkgeldablösung
2 Tage Weekend Fr. 19.— pro Pers. u. Tag. **DANIOTH'S HOTEL**

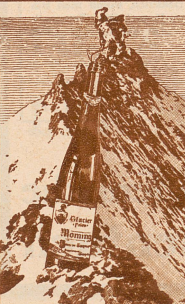


HOTEL RIGI-STAFFEL

neuerbaut, für den Wintersport geöffnet. Pension Fr. 10.— bis 12.—. Spezialarrangements für Weekend. Prospekte durch Direktor P. Haerli.

HOTEL HESS - ENGELBERG

Reduzierte Pensionspreise. Günstige Wochenend-Arrangements. Vorzügliche Sportverhältnisse. Geheizte Garage. Prospekte durch die Besitzer: Gebrüder Hefj.



Zinal Rothorn ou Moming (3223 m)

Grands Vins du Valais:
Dôle Château La Tour (rouge)
Glacier (Païen) Moming (blanc)

PAUL DE TORRENTÉ
Propriétaire • SION • (Suisse)



Nach der Mahlzeit

FERNET-BRANCA

Fördert die Verdauung

unstemtem Blick. Sein knochiges Gesicht war übermäßig scharf profiliert. Künstler? Vielleicht, sicherlich aber der aufgeregteste Mensch im ganzen Saale. Er schaute alle Augenblicke auf seine Uhr und schüttelte zu wiederholten Malen unmutig den Kopf. Die Matrone streifte ihn mit einem kurzen Blick, der wenig Gutes verheiß. Der junge Mann bemerkte es nicht einmal.

Endlich trat die Klavierspielerin in den Saal. Auf den ersten Blick sah Fabian nichts, aber auch gar nichts an ihr, was hätte fesselnd sein können. Sie war mittelgroß, trug braunes, glattes Haar und war unauffällig gekleidet. Ihr Gesicht war blaß, es war weder hübsch noch häßlich, weder anziehend noch abstoßend. Ein überaus wohlmeinender Applaus begrüßte Felicitas Lauscher. Es war das sicherlich eine freundliche Ermutigung ihrer vielen Bekannten. Peter Fabian stimmte kräftig ein. Das Mädchen verneigte sich links gegen das Publikum. Aus ihrer Haltung sprach eine erschreckende Hilflosigkeit. Und diese Hilflosigkeit offenbarte plötzlich das Wunderbare an ihr: ihre Augen, die voll waren von einem warmen Glanz und einer schmerzlichen Verwirrtheit zugleich. Diese Augen suchten nach einem Halt unter all den Menschen. Sie übergingen die Matrone in der ersten Reihe und hefteten sich auf den jungen Mann mit dem Mähnenhaar voller Verzweiflung. Der aber blickte starr am Mädchen vorbei. Als ihr Blick haltlos von ihm abglitt, weiteten sich ihre Augen in einem stauenden, kindlichen Erschrecken.

Dann plötzlich lächelte Felicitas Lauscher und setzte sich an den Flügel. So lächeln nur Leute in tiefster Bestürzung, dachte sich Fabian. Ein paar Programme knisterten.

Peter Fabian kann sich nicht mehr genau erinnern, was die Klavierspielerin als erstes und einziges Stück spielte, sehr wahrscheinlich war es Chopin. Die Töne begannen den Raum zu füllen. Man merkte, der Anschlag könnte gut und sauber sein. Solange die Musik noch behaglich untermalte, ging alles noch leidlich gut, die Klangbilder folgten sich zwar etwas schwerfällig und doch in irgendeiner Weise allzu hastig. Sobald sich das Tempo jedoch steigern sollte, wurde die außergewöhnliche Nervosität der Vortragenden offenbar. Die Töne überstürzten sich, der Anschlag verwischte, die Klänge verwickelten sich unlöslich ineinander. Wie lange sollte dieser hoffnungslose und qualvolle Reigen noch dauern?

Die alte Dame in der vordersten Reihe lauschte erstaunt und mißbilligend auf die fühlbare Unruhe im Zuschauerraum. Im Grunde aber begriff sie noch nicht, weshalb diese Menschen sich aufregten. Der bleiche junge Mann hatte die Hände vors Gesicht geschlagen.

Ein paar allzuharte und allzuhastige Schlußakkorde ertönten, dann endete das Spiel im Abgrund einer kurzen und qualvollen Stille. Nur ein, zwei Pulsschläge lang währte diese Ruhe, dann folgte ein schwacher Beifall. Die Klavierspielerin richtete sich wie in einem jähen Schreck aus ihrer vorgebeugten Haltung auf und verschwand durch die hintere Tür im Künstlerzimmer, ohne auch nur zu danken. Selbst als der Applaus noch einmal einsetzte, zeigte sie sich nicht mehr.

Fabian hörte, wie das Publikum sich ziemlich ablehnend äußerte. Etwa: die hätte ruhig noch ihre zwei Jährchen studieren können, oder: man könne sich eben nicht gleich von der Schulbank weg aufs Podium setzen. Die dicke Matrone fing ein paar der Gesprächsbrocken auf und begriff nun plötzlich, daß man mit ihrem Schützling unzufrieden war. Sie begann mit den Umsitzenden lange und erregte Dispute zu führen.

Die Pause dauerte über Gebühr an. Das Publikum wurde unruhig, ein paar Leute vollführten verärgert ein Getrappel, andere beschwichtigten. Es war eine andauernde Bewegung im Saal. Endlich wagte sich ein Saaldiener zum Künstlerzimmer vor. Er klopfte und erhielt keinerlei Antwort. Da riß er die Türe auf, und an seiner bestürzten Miene konnte man sehen, daß etwas nicht in Ordnung war. Der bleiche junge Mann sprang auf, und Fabian folgte ihm ins anstoßende Zimmer. Das Fenster gegen den Fluß stand offen, der Vorhang wehte im eisigen Wind, und drunten in der Tiefe floß gleichmütig der breite Strom.

«Sie hat sich ins Wasser gestürzt!» Wer sagte es zuerst? Stimmte es? Fabian beugte sich weit vor aus dem Fenster. Aber was hätte er sehen können? Die Dunkelheit des Wassers war undurchdringlich, die paar schwachen Laternen vermodeten das schwarze Chaos nicht zu erhellen. Schließlich glaubte er eine Ansammlung von Menschen am Ufer zu erkennen. Der Wind trug ihm Rufe und das Geräusch eiliger Schritte zu. Vielleicht war da noch Hilfe zu bringen. Fabian fühlte ein würgendes Mitleid für diesen unglücklichen Menschen. Er schob sich rücksichtslos durch die nachdrängenden Menschen, rannte durch den Konzertsaal und über die halbdunkle Treppe. Plötzlich vernahm er ein Keuchen hinter sich. Jemand riß ihn hart am Aermel zurück, so daß er gegen die Wand taumelte. Es war der bleiche Mensch mit der Mähne, der an ihm vorbeistürzte.

An der Uferstraße hatte sich eine Menge Leute angesammelt, im Zaum gehalten von ein paar Schutzmännern, die die allzu Neugierigen mit unsanften Bewegungen wegdrängten. Dennoch gelangte Fabian bis in die vorderste Reihe. Man hatte Felicitas Lauscher bereits aus dem Wasser gezogen. Jetzt lag sie da mit geschlossenen Augen. Ein paar Schutzleute betrieben gewandt und systematisch Wiederbelebungsversuche. Der Student suchte in die Nähe des jungen bleichen Mannes zu kom-



men, der ihn zu interessieren begann, weil er spürte, daß er mit den Ereignissen der letzten Minuten irgendwie eng verbunden sein müsse. Der Mann mit der Flatterkrawatte starrte entsetzt auf die Leblose. Mit einem Male aber entspannten sich seine Züge und wurden merkwürdig schlaff wie nach einer sehr großen inneren Anstrengung. «Ach, sie lebt ja», murmelte er vor sich hin. In der Tat hatte das Mädchen die Augen aufgeschlagen und ließ sie unruhig umherwandern. Man sah, daß sie sich auf die vergangenen Ereignisse noch nicht besann. Das Volk ringsum gaffte. Da war wieder einmal eine Sensation, die man nicht verpaßt hatte. Fabian überfiel ein Grauen vor den Menschen, als er sich die Leute ansah. Daß die Menschen die Zusammenhänge des Vorfalles nicht begreifen konnten, das wußte er wohl, aber die zur Schau getragene Herzlosigkeit den tragischen Geschehnissen gegenüber erschütterte seine damals noch fest gehärtete Ueberzeugung von der Wohlfügigkeit dieser «besten aller möglichen Welten».

Jetzt kam die Matrone angekeucht. Sie drängte die Herumstehenden auseinander und warf sich vor den erstaunten Polizisten über Felicitas Lauscher.

«Sie lebt, sie lebt...»

Man suchte die Fassungslose zu beschwichtigen. In dessen kam das Sanitätsauto angefahren. Man trug die Gerettete zum Wagen. Die alte Frau wollte folgen, da entdeckte sie plötzlich den jungen Mann mit der Mähne:

«Und was haben denn eigentlich Sie hier zu suchen, Sie Schubiak, Sie Unglücksvogel, machen Sie, daß Sie gleich weiterkommen, sonst...» Sie stürzte mit erhobenem Regenschirm auf den jungen Menschen, der sich nicht zu helfen wußte, ein. Es war aber wohl besser, hier unter allen Umständen einen Auftritt zu verhindern. Fabian zog den jungen Mann entschlossen mit sich fort in die Menge.

«Hören Sie doch nicht hin!» Sein neuer Begleiter ließ sich willig wegführen. Im Zurückblicken sah Fabian, wie die Leute sich zu verlaufen begannen. Das Sanitätsauto war weg, die Matrone auch. Ein paar Unentwegte starrten zwar immer noch ins Wasser, als ob das Ereignis dort seine Spuren hätte hinterlassen können. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, wie sehr sensationelle Geschehnisse in den zermarterten Großstadtgehirnen nach-

Die Kathedrale von Chartres

Die kleinen Häuser der stillen französischen Provinzstadt Chartres umringen eine der herrlichsten Kathedralen des frühen Mittelalters, die im 13. und 14. Jahrhundert gläubige Hände aus ihrer Mitte errichteten. Die Fülle ihrer Glasfenster und Plastiken, die zum stärksten jener Zeit gehören, schmiegen sich unterordnend dem pflanzenhaften Wuchs ihrer Fassaden ein. Es war eine Zeit, wo Europa noch lebendig den Geist des Ostens miterlebte, wo die Kunst der Erdteile noch aus gemeinsamen Wurzeln groß wurde.

Aufnahmen von G. Schull

wirken. Noch am nächsten Tag sah Fabian an der gleichen Stelle über ein Dutzend Menschen stehen und ins Wasser stauen.

Sicherlich mußten viele Momente zusammentreffen, bis sich ein Mensch zu einem Fenster hinauswirft in einen Fluß während einer Novembernacht. Man kann sich die lange Kette der Umstände fast nicht ausdenken, die es braucht, bis ein Mensch keinen anderen Ausweg mehr sieht als das Wasser. Fabian wollte etwas über diese Zusammenhänge hören, und wer hätte ihm besser Auskunft geben können als sein Begleiter. Die Frage war nur, ob er ihn zum Sprechen bringen könnte. Bis jetzt tat er den Mund nicht auf, er trotzte apathisch und folgsam neben dem Studenten her.

«Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle», hörte Fabian plötzlich neben sich sagen, «Stephan Lohr.»

Peter Fabian nannte gleichfalls seinen Namen. Dann sagte er wie beiläufig:

«Ich glaube, es wäre hübsch, wenn wir noch irgendwo in Ruhe einen Kaffee miteinander trinken würden. Es täte uns wohl nach dieser Aufregung.»

Stephan Lohr erklärte sich zu seinem Erstaunen sofort einverstanden.

Die beiden traten durch die Drehtür in einen hell erleuchteten Raum. In einer Nische fanden sie einen bequemen ungestörten Platz. Die Stunde war schon ziemlich vorgerückt, und die Tische nur mäßig besetzt. Während Minuten saßen sich die zwei stillschweigend gegenüber. Lohr trommelte nervös mit den Fingern auf die Tischplatte, und Fabian wußte auch nicht recht, wie er beginnen sollte.

Da blickte Stephan Lohr seinem Gegenüber plötzlich höhnisch und verlegen zugleich ins Gesicht:

«Nun erwarten Sie wohl von mir eine Geschichte zu hören, mit der ich mein Herz erleichtere und zugleich Ihre Neugierde befriedige. Ja, staunen Sie nur, ich werde Ihnen diese Geschichte erzählen, Sie sollen mich nicht vergebens in dieses Kaffeehaus eingeladen haben. Für einen bezahlten Kaffee hat man wohl sein gutes Recht, etwas Außergewöhnliches und Spannendes zu hören!»

Bevor sich Fabian zu dieser verblüffenden Einleitung irgendwie äußern konnte, fuhr Stephan Lohr im gleichen gereizten Tone fort:

«Es ist vorauszuschicken, daß ich Felicitas Lauscher liebe. Ich werde aller Voraussicht nach keinen Menschen mehr derart lieben können. Sie dürfen überlegen lächeln, wenn Sie nur wollen. Wahrscheinlich wissen Sie gar nicht, was es heißt, einer Frau verfallen zu sein. Fia — ich meine damit Felicitas — hat sich so sehr in meine Gedankenwelt eingegraben, daß sie besessen ist von ihr. Amokläufer, denken Sie. Man sieht es Ihnen förmlich an, was Sie sagen wollen. Nein, glauben Sie mir, ich brauche diesen Menschen auch weit jenseits alles erotischen. Ich versuchte mir auch schon einzureden, daß dieses Mädchen vielleicht nicht einmal besonders wertvoll ist, wie ich es vor mir selbst haben will. Aber sogar das nützt nichts. Mein Beruf bedeutet mir nichts, nur wenn ich mit ihr zusammen bin, das zählt. Aber Fia liebt mich nicht, trotz all der Dinge, die zwischen uns bestehen. Diese Gewißheit macht mich hie und da so wahnsinnig müde, so schmerzlich und erfüllt von der allerbittersten Einsamkeit die es gibt, von der Einsamkeit des eigenen Herzens. Und mit jedem neuen Morgen fängt diese selbe Qual an, diese selbe Sehnsucht, oder wie man es nennen soll.

(Schluß in nächster Nummer)